



FUSION COMMUNICATION TEXTS

Notting Hill Carnival 1992

Songs of Freedom

Annäherung an ein einzigartiges europäisches Phänomen

© Wolfgang Janzer

1992

Notting Hill Carnival 1992

Songs of Freedom

I.

Die wuchtigen Bässe rollen mit der Dezibelstärke startender Düsenjets durch die engen Straßen und lassen die im Stil der viktorianischen Epoche erbauten Wohnhäuser erzittern. Der metallische Klang der Drums knallt wie Dynamitdetonationen in das wabernde Geflecht, zu dem die von überall her blubbernden Tieftöne sich verbinden. Die Schallwellen aus den mehrere Meter hohen Lautsprechertürmen der Sound Systems, die an allen Straßenecken aufgebaut sind, schälen den Putz von den Säulen der Eingangsportale, die dem Stadtviertel noch immer etwas vom Glanz vergangener imperialer Größe verleihen.

Wie eine Sturmflut, ein Naturereignis von elementarer Gewalt, ist der Karneval über Notting Hill hereingebrochen, jenes ansonsten eher ruhig vor sich hin lebende Viertel in Central London, Teil des Distrikts Kensington and Chelsea, der von Westen her an den altherwürdigen Regierungsdistrikt City of Westminster angrenzt.

Ein Meer von Körpern wogt im Rhythmus von Calypso, Soca, Reggae, Hip Hop, Funk, Rap und Soul durch die Straßen, vorbei an unzähligen Marktständen, von denen die Düfte von gegrilltem Fleisch, gebackenen Maiskolben und frittierten Bananen, von allen nur denkbaren und undenkbaeren Gewürzen aufsteigen und sich mit den aus der Menschenmenge in die Luft geblasenen Schwaden von Ganja und Haschisch mischen. Portobello Road, die Lebensader von Notting Hill, wo jeden Samstag der große Markt stattfindet, für die Bewohner des Viertels die beste Möglichkeit, sich billig mit allem Lebensnotwendigen zu versorgen, für Londontouristen eines der farbigsten und quirligsten Spektakel, die die Stadt zu bieten hat, ist an diesem letzten Augustwochenende so vollgestopft mit Menschen, daß der Menschenstrom durch ein Gitter in der Straßenmitte als Einbahnverkehr geregelt werden muß. Von hier aus verteilen sich die Hunderttausende, die der Karneval jedes Jahr aus ganz London anzieht, in die kleineren Straßen des Bezirks, zur All Saints Road etwa, wo die Sounds von *Rapattack*, *One Love* und *Renegade* miteinander um die Gunst der Tanzenden konkurrieren mit ihrer höllisch lauten Mischung aus Reggae und Upfront Dance, die denjenigen, die vor die Lautsprecher geraten, mit voller Wucht in den Bauch fährt, Musik, die man mit dem ganzen Körper spürt, die die Muskeln in Bewegung versetzt, den Körpern ihren Rhythmus aufzwingt, das Ganze noch gewürzt von DJs, die mit dem Mikrophon die zuckenden Massen anheizen und durch gekonnte Manipulation der Technik den Tanzenden irrwitzige Schockwellen durch die Körper jagen.

43 verschiedene Sound Systems bringen in diesem Jahr den Hexenkessel von Notting Hill zum Kochen, auf drei Großbühnen jagt ein Live-Act den anderen. Alles, was in der schwarzen Londoner Musikszene Rang und Namen hat, tritt hier auf. Die Musiker finden hier den direkten Kontakt zu einem Massenpublikum, wie es in keinen Club oder Konzertsaal passen würde.

Aus den nahegelegenen Underground-Stationen Kensal Green, Ladbroke Grove, Notting Hill Gate und Westbourne Park ergießen sich endlose Ströme von Menschen, für die dieses Wochenende, der Sonntag und der arbeitsfreie Montag, den die Engländer Bank Holiday nennen, eine ganz besondere Bedeutung hat. Die meisten Menschen, die an diesen Tagen nach Notting Hill kommen, sind schwarz, denn der Karneval ist das zentrale Ereignis im Jahresablauf der Black Community der Metropole London. Die Menschen kommen,

um auf der Straße zu tanzen, sich mit Freunden zu treffen, die man sonst das ganze Jahr über nicht sieht, um die große Prozession der Masken und Kostüme zu bewundern und sich dem Umzug anzuschließen.

Der Umzug, der sich an den zwei Tagen stundenlang durch die Straßen wälzt, die das Karnevalsgebiet begrenzen, ist der faszinierende Kern des ganzen Ereignisses. Hunderte von Karnevalsgruppen mit Tausenden von Teilnehmern bewegen sich in einem Kreis, der aus den Straßenzügen Ladbrooke Grove, Westbourne Grove, Chepstew Road, Great Western Road, Elkstone Road und Kensal Road gebildet wird, durch Notting Hill. Die jüngsten Teilnehmer fahren noch im kostümierten Kinderwagen, die, die schon laufen können, tragen für die kleinen Körper überdimensional proportionierte Kostüme und bewegen sich in dem langsamen, nach vorne schiebenden Rhythmus, in dem sich der Zug voranwälzt. Die ältesten Gruppenmitglieder können kaum noch laufen, scheinen fast unter der Last der Kostüme zusammenzubrechen, müssen öfter innehalten, um zu verschaukeln, die Anstrengung ist in ihren Gesichtern zu lesen, doch auch sie fügen sich immer wieder in den Rhythmus der Gruppe ein, tanzen eine Solonummer mit den Jüngeren, die stolz ihre Kostüme präsentieren, oder animieren die Zuschauer, die zu Tausenden den Straßenrand säumen, zur Teilnahme.

Die Karnevalsprozession ist eine riesige funkelnde Schlange, die sich mit geschmeidiger Langsamkeit durch die Straßen des Viertels windet, eine Explosion von Farben, aberwitzigen Formen und rhythmisch wirbelnder Bewegung. Darüber hängt hämmernd und den mächtigen Menschenstrom antreibend die Musik, die aus den Lautsprechern der mobilen, auf LKWs montierten Sound Systems donnert, Soca on the Move, die aktuellsten Hits der diesjährigen Karnevalssaison und die Ohrwürmer der letzten Jahre, die jeder auswendig kennt, oder der rollende Rhythmus des Calypso, der von Steelbands produziert wird, dieser mit nichts vergleichbare metallische Sound, von vielköpfigen Bands aus abgeschnittenen und durch spezielle Verfahren gestimmten Ölfässern herausgekitzelt, der die Menschenmassen einhüllt und in Schwingung versetzt.

Farben, Bewegung, Sound und Rhythmus verschmelzen zu einer Einheit, fließen zusammen zu einer Mischung, die auf die Sinne des Betrachters wie eine Droge wirkt. Er wird aufgesaugt von dem brodelnden Wirbel, hineingezogen in den tobenden Hurrican. Die Distanz zwischen Zuschauer und Akteuren hebt sich auf in dem Maße, in dem die Lust der Augen auf Farben und Formen überbefriedigt, die Lust des Körpers an Bewegung von der suggestiven Kraft der Musik in einer Art und Weise gereizt wird, daß Blockierungen im Gehirn zerbrechen.

Der Karneval, der mächtige Geist der Karibik, ergreift Besitz vom Betrachter. Gegen seine Gewalt gibt es keine Gegenwehr. Entweder man flieht rechtzeitig vor ihr in die Ruhe des nahegelegenen Hyde Park, oder man ist ihr ausgeliefert.

Die Kultur der schwarzen Menschen, die sich in der Zelebrierung des Karnevals in massiver, gebündelter Form manifestiert, fegt über das Bewußtsein des weißen Betrachters, der sich auf die Konfrontation einläßt, wie ein Orkan. Das feierliche Ritual auf dem Altar der Straße, mit dem die Black Community der Metropole London ihre kollektive kulturelle Identität und ihre authentische Geschichte in Erscheinung treten läßt, sprengt die tiefverwurzelten Ordnungsschemata im weißen Bewußtsein, die integrative Gewalt des massiven Geschehens durchstößt das europäische Kulturraster, das ein Kunstereignis in aktive Produzenten und passive Konsumenten zerlegt, das gigantische Happening des schwarzen Karnevals hebt die für den weißen europäischen Kopf selbstverständliche Subjekt-Objekt-Trennung auf, konstruiert, solange der Sound der Trommeln anhält und die Farben der Körper die grauen Straßen bemalen, ein mächtiges Wir, das sichere

Gefühl einer möglichen Einheit, und spült somit die Barrieren, die der Rassismus in der weißen europäischen Mentalität errichtet hat, weg, als seien sie nur aus losem Sand und nicht aus Stahlbeton.

Der Karneval ist ein Magier, der uns für kurze Zeit in wirkliche Menschen verwandeln kann.

Breitbeinig stellt er sich über eine europäische Stadt und schwingt seinen Zauberstab und für zwei Tage zieht die *Freude* ein in die Stadt des toten Geldes, pulsiert das Leben durch Babylon, strecken sich Millionen Hände in den Himmel und stampfen Millionen Füße den Asphalt, die graue Haut des urbanen Monstrums am westlichen Rand Europas....

...während einige hundert Kilometer weiter östlich, hier bei uns in Deutschland, der weiße Rassismus aus den Löchern kriecht und tollwütig die Zähne fletscht gegen alles Fremde, vor dem er Angst hat.

Europa im Spätsommer 1992: Zwei Extreme.

Während in der britischen Hauptstadt die Minorität der schwarzen Einwanderer eine machtvolle kulturelle Manifestation ihrer Präsenz in Europa zelebriert, müssen in deutschen Städten und Gemeinden Immigranten um ihr nacktes Leben rennen vor einer Bande wildgewordener Rassisten, deren Gewaltaktionen von "anständigen Bürgern" beklatscht und angefeuert werden. Die beiden zeitgleichen Phänomene des Notting Hill Carnival und der Gewaltorgie in Rostock werfen ein grelles Schlaglicht auf die gegenwärtige Situation Europas.

Die Problematik des Zusammenwachsens Europas wird nicht zuletzt auch bestimmt vom Umgang der einzelnen europäischen Länder mit dem Faktum der Immigration und dem Phänomen kultureller Heterogenität.

In jedem europäischen Land stößt der Zustrom nichteuropäischer Einwanderer mit dunkler Hautfarbe und kulturellen Mustern, die sich von den traditionell europäischen unterscheiden, auf die Barriere rassistischer Vorurteile, auf Mißtrauen, Angst und Ablehnung. Das ist durchaus normal, denn das weiße Europa hat den Rassismus erfunden, die fundamentalistische Überzeugung von der natürlichen Höherwertigkeit der weißen Rasse seit jeher als Rechtfertigung seiner 500-jährigen kolonialen Expansion benutzt.

Die Postulate der bürgerlichen Epoche der Aufklärung, jene hehren Ideale von Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit, auf denen die Ideologie der europäischen Moderne aufbaut, wurden von Anfang an kontrastiert durch die eingefleischten Stereotype, mit denen das weiße, christliche Europa dem Fremden, Nichteuropäischen begegnete. Ob als "edler Wilder" oder als unmenschlicher, verabscheuungswürdiger Kannibale begriffen, die diskriminierende Kategorisierung des nichteuropäischen Menschen erfolgte immer zu dem Zweck, die Vorstellung des weißen Europäers von sich selbst als Gipfel der Humanevolution zu befestigen. Ehrliche, wenn man will, naive Neugier und ernsthaftes Interesse für andere Kulturen, Denkweisen und Vorstellungen, für andere Repräsentationen der Welt, die die eigenen tiefverwurzelten Vorurteile relativieren und die eurozentrische Sichtweise, die die gesamte Moderne durchzieht, in ein wirkliches Begreifen der globalen Realität auflösen könnten, finden sich nur selten im intellektuellen Prozeß Europas. Das Dominanzprinzip, das die von Europa ausgehende ökonomische und politische Durchdringung und Umstrukturierung des Globus steuerte, bestimmte auch die intellektuellen Vorstellungen, die Bilder, die sich Europa von der Welt machte, Vorstellungen, die im Wesentlichen nichts anderes beinhalten als die Reduktion der komplexen ethnischen und kulturellen Vielfalt der Humanpopulation des Planeten auf simple Konzepte von "Zivilisation" und "Barbarei" und das daraus resultierende Programm der gewaltsamen Vereinheitlichung, der "Zivilisierung der Wilden". Gleichzeitig weiß Europa, daß die "Wilden" wegen ihrer a priori angenommenen, grundsätzlichen Andersartigkeit letztlich nicht "zivilisierbar" sind. Ein Widerspruch, der den Genozid oder die Versklavung als einzige Optionen übrigläßt,

Operationen, die ihrerseits jedoch wieder dem Geist des europäischen Humanismus, der an den Wurzeln der modernen bürgerlichen Gesellschaft zu finden ist, entgegenstehen.

Diese Verstrickung in unauflösbare Widersprüche prägt die europäische Moderne. Sie ist ihr weitgehend unausgesprochener Metatext.

De facto handelt es sich seit 500 Jahren um den Versuch der Auslöschung der autochthonen Kulturen der Eroberten mit dem Zweck der Herstellung ihrer Kompatibilität mit den Mechanismen des Weltmarktes, der dominiert wird von den ehemaligen Kolonisatoren, die sich im Lauf der jüngeren Geschichte zum exklusiven Club der technologisch avancierten Industrienationen entwickelt haben.

Es ist keine Übertreibung, festzustellen, daß, bezogen aufs Globale, die Vorstellungswelt der Mehrheit der Bürger Europas geprägt ist von den ideellen Schablonen des Rassismus.

Die Xenophobie in Deutschland, die gleichermaßen in den Aktionen des Pöbels auf der Straße wie in den unseligen Diskussionen seiner Politiker über Änderung des Asylrechts zum Ausdruck kommt, ist symptomatisch für eine alte europäische Geisteskrankheit, die sich als Realitätsverlust infolge einer tragischen historischen Verkettung von Selbstüberschätzung und Ignoranz diagnostizieren ließe.

Der schizophrene Gestus, der der europäischen Expansion von Anfang an ihre spezifische Gestalt gab, die gespreizte Haltung, die in der einen Hand das christliche Erlösungssymbol des Kreuzes, später dann die Freiheitsfackel, und in der anderen die Peitsche durch die Welt trug, rächt sich heute, indem der europäische Geist, der immerhin in der Lage war, über die Jahrhunderte bestechende Fiktionen zu entwerfen, zur brutalen Festungsmentalität verkommt.

Der Größenwahn der bürgerlichen Epoche transmutiert zur Paranoia derer, die ihre Burg ausbauen, um die Fremden fernzuhalten, von denen sie sich umzingelt fühlen, und die nur deswegen fremd und unheimlich sind, weil Europa sich niemals die Mühe zu machen brauchte, sie kennenzulernen.

Es ist der fatale Mechanismus neuzeitlicher Eroberung: Das Europa der Aufklärung mußte, um die Brachialgewalt der Eroberung und die darauf folgende systematische Beherrschung und Plünderung der Welt vor sich selbst zu rechtfertigen, die Eroberten und Unterworfenen zu Barbaren ohne substantielle Eigenkultur degradieren, die der ordnenden Vernunft des Europäers bedürfen. Die europäische Expansion mußte sich die Illusion machen, die Eroberten seien ohne Bewußtsein, je nach Perspektive "unschuldige Kinder" oder außerhalb der Gnade Gottes stehende "Heiden", in jedem Fall leere Gefäße, in die der europäische Geist gegossen werden muß.

Im Begriff der "Neuen Welt", die in jungfräulicher Bereitschaft die europäische Penetration erwartete, spiegelt sich das ganze Maß der Selbsttäuschung, dem Europa erlegen ist.

Die gegenwärtige Angst der Europäer vor den Fremden, die an ihre Tür klopfen, ist die Angst der weißen Herrscher vor dem Bild, das sie sich von den unterworfenen Fremden gemacht haben.

Der schwarze Karneval in London, bei dem die Eroberten die Eroberer mit dem banalen Faktum konfrontieren, daß sie eine eigene Kultur haben und schon immer hatten, ist ein Schlüssel zum Verständnis der komplexen Problematik unserer Aktualität. Das Modell multiethnischer und multikultureller Dynamik, das sich in London erkennen läßt, dem Ort in Europa, von dem aus die Expansion mit der größten Systematik betrieben worden ist, läßt die realen Konturen unserer Epoche hervortreten und bietet, möglicherweise, die Chance der Korrektur des rassistisch verzerrten Weltbildes.

II.

In seiner Grußadresse zum diesjährigen Karneval sagt der britische Premier John Major:

Der Notting Hill Carnival, das größte Straßenfest Europas, bietet uns die Gelegenheit zu wohlberechtigtem Stolz auf die kulturelle Vielfalt, die unser nationales Erbe bereichert. Der Karneval ist eine ausgezeichnete Gelegenheit für alle, die einige der besten kreativen und künstlerischen afro-karibischen Arbeiten sehen wollen, die heute in Britannien vorhanden sind.

[Zit.n. NOTTING HILL CARNIVAL 1992. Hrsg.v. NCL und TIME OUT Magazine, S.6]

Die hohe Politik faßt hier in schönen Worten eine lange Geschichte zusammen: Die Geschichte des Kolonialismus, der Sklaverei, des Zuckers, des Kaffees, des Kakao, die Geschichte von Bauxit und Erdöl, historische Linien, in die der Karneval verwoben ist.

Heute ist der schwarze Karneval eine internationale Bewegung, die überall da, wo Gruppen von Menschen afro-karibischen Ursprungs leben, für mehrere Tage im Jahr die Straßen beherrscht: In Toronto, New York, Rotterdam, London.

Seine Ursprünge jedoch liegen in der Karibik.

Auf der der Küste Venezuelas vorgelagerten Karibikinsel Trinidad, 1797 von den Briten den Spaniern abgenommen und seit 1802 erste britische Kronkolonie, mehrten auf den Zuckerrohr- und Kakaopflanzungen aus Afrika deportierte Menschen als Sklaven den Wohlstand des zur Weltmacht aufstrebenden British Empire. Damals, als Zucker so viel wert war wie Gold, lautete die gängige Metapher für Wohlstand: "Reich wie ein westindischer Pflanzer."

Die vom britischen Parlament 1834 verfügte Aufhebung der Sklaverei wurde von den Schwarzen gefeiert mit Trommeln, die während der Zeit der Sklaverei verboten gewesen waren, die Menschen tanzten zum Rhythmus der Trommeln durch die Straßen von Port of Spain, sie schwingen Stöcke, lange Messer, wie sie zum Schneiden des Zuckerrohrs benutzt wurden, und brennende Fackeln als Symbole des Abbrennens der verhaßten Zuckerrohrfelder. Das war die Geburtsstunde des Karnevals, der von da an jährlich, am Ende der Erntesaison, gefeiert wurde.

Die Aufhebung der Sklaverei, die Entlassung der Sklaven auf den freien Arbeitsmarkt, veränderte die soziale Situation der Schwarzen in der Karibik nur wenig, da die wirtschaftliche Form der monokulturellen Plantagenproduktion beibehalten wurde. Plantagenwirtschaft bedeutet einerseits Weltmarktabhängigkeit: In dem Maße, in dem die Nachfrage nach einem Produkt wie Zucker auf dem Weltmarkt zurückgeht, verschlechtert sich die Situation der vom Zuckerrohranbau abhängigen Menschen. Gleichzeitig begründet die Plantagenwirtschaft die ungleiche Bodenverteilung, bis heute ein zentrales Problem in allen Ländern der sogenannten Dritten Welt, deren Wirtschafts- und Sozialstruktur vom europäischen Kolonialismus geprägt wurde.

Die formelle Entlassung Trinidads in die Unabhängigkeit im Jahr 1962 brachte keine Lösung dieser Probleme. Noch immer konzentriert sich die landwirtschaftliche Produktion auf den Anbau einiger weniger, zum Export bestimmter Produkte, noch immer muß die Insel einen Großteil ihrer Nahrungsmittelversorgung über Importe abdecken, noch immer gehört der größte Teil des fruchtbaren Landes zu Großplantagen, noch immer besitzen 50% der Landbevölkerung keinen eigenen Boden. Die im Zusammenhang mit Erdölfunden vorgenommene Teilindustrialisierung konnte den Rückgang der Beschäftigungsmöglichkeiten in der Landwirtschaft nicht auffangen. Die Arbeitslosigkeit betrug 1985 offiziell 15,5%. Infolge der gravierenden Lohnunterschiede zwischen Stadt und Land nahm während der letzten Jahre die Migration der Landbevölkerung in die wenigen großen Städte ständig zu, wo sie die Zahl der Marginalisierten, derer, die nicht gebraucht werden, für die es keine Arbeit, keine Wohnung und kein soziales Netz gibt, vergrößern.

Auf einer kleinen, von den undurchschaubaren Gesetzen des Weltmarktes gebeutelten Insel als Nachfahre schwarzer Sklaven arm sein, ist eine Sache, Würde und Stolz sich zu bewahren auch in ökonomisch aussichtsloser Situation, ist eine andere Sache, und darüberhinaus macht Not erfinderisch. Als die Trommeln verboten gewesen waren, wurde der zum Durchhalten notwendige Rhythmus mit Bambusrohren geschlagen, später schnitten die Jungs aus den Armenvierteln leere Ölfässer auf und spielten auf dem aus dem Müll der Industriegesellschaft neuentwickelten Instrument, das sie Steelpan nannten, den Calypso, jenen auf Improvisation mit Stegreif-Schöpfungen und Ad-Hoc-Poesie, kreativer Umbildung von Ton- und Sprachmaterial basierenden populären karibischen Musikstil, der bis heute den Trinidad Karneval dominiert. Auf Jamaica, dem früheren Zentrum des karibischen Sklavenhandels, einer Insel, die bis heute Zucker, Bananen, Zitrusfrüchte und vor allem Bauxit exportiert, in deren politischem System die englische Königin noch immer als Staatsoberhaupt fungiert, vertreten durch einen Generalgouverneur, wo mehr als ein Viertel der vorwiegend schwarzen Bevölkerung arbeitslos ist, genauer: in Trenchtown, einem Slumviertel der Hauptstadt Kingston, wurde mit Bass, Schlagzeug und Gitarre ein Sound kreiert, der in den chronisch leeren Magen fährt und die Hungrigen in Bewegung versetzt und der heute weltweit fester Bestandteil der Populärmusik ist: der Reggae, jene Melange aus traditioneller westindischer Volksmusik, afrikanischen Rhythmen und aus den USA stammenden Rock-Elementen, die mit ihrem sparsam orchestrierten, im Zeitlupentempo akzentuierten Achtelrhythmus, in den subtile Slide-Gitarren und Synthesizer-Klänge gemischt werden, die Zuhörer in einen endlosen Tanz zieht.

In den Texten von Calypso und Reggae spiegelt sich die soziale Situation derer, die zur Musik tanzen, sie sind aber auch ein Forum, auf dem die den Gesetzen der Mächtigen Ausgelieferten sich über ihre Herren hermachen.

Der 1935 auf Grenada geborene und in Trinidad aufgewachsene Calypso-Veteran Mighty Sparrow, elfmaliger Gewinner des begehrten Road March Titels des Trinidad Karneval und Ehrendoktor der University of the West Indies in Anerkennung seines Talents, die politische und soziale Szene der Karibik und des ehemaligen Mutterlandes sarkastisch zu kommentieren, trieb bei einem Auftritt im August im Hammersmith Palais in London sein vorwiegend schwarzes Publikum zur Raserei. In einem mitreißenden Song nahm er den von der britischen Presse breitgewalzten Fehltritt eines Mitglieds des Königshauses zum Anlaß, den gesamten Windsor-Konzern und das Union-Jack-System, dem er vorsteht, durch den Dreck zu ziehen. Er steht damit in einer alten Tradition, die der junge Soca-Sänger David Rudder "the tradition of extemporising immediately on what's happening in poliotics, sex and relationships" nennt. [Zit. n. THE WEEKLY JOURNAL. August 27, 1992, S.14]

Wenn heute in den USA und in Großbritannien mit gewaltigem Medienaufwand von weißen Tugendwächtern Kampagnen gegen "schmutzige Texte" in der schwarzen Populärmusik durchgeführt werden, dann ist das ein gewichtiges Indiz dafür, daß die Richtung, die von Anfang an gegeben war, stimmt: Als Reaktion gegen die weiße britische Minorität in der Karibik, in deren Hand sich Besitz und Macht konzentrierten, blieb den unterdrückten, notfalls mit Polizei und Militär in Schach gehaltenen schwarzen Bevölkerungsmehrheiten nur die ästhetische Waffe der *Parodie*. Mit den eigenen kreativen Mitteln, die man auch dann noch beherrscht, wenn die Herrschenden einen zwingen, den Gürtel immer enger zu schnallen, die man auch im Angesicht von Knüppeln, Gewehrläufen und Kanonen nicht verlernt, sich über die Mächtigen lustig machen, über ihre Verlogenheit, ihre Doppelmoral, ihre Verklemmtheit, ihre sterilen, blutleeren Ausdrucksformen. Der Macht der Kronen und Juwelen, der Drohung der Uniformen und Gewehre, dem eiskalten Kalkül der internationalen Warenterminbörsen das Lachen entgegensetzen, die weißen Zähne im schwarzen Gesicht dem

Unterdrücker entgegenblitzen lassen und ihm damit unmißverständlich signalisieren, daß man sich zwar im Moment seiner Macht beugt, um der Erfahrung des Erschossenwerdens auszuweichen, daß man aber die Legitimität dieser Macht niemals akzeptieren wird.

Die Kultur der Machtlosen wehrt sich gegen die gewaltige Maschinerie des Kolonialismus, des Neokolonialismus, der liberalen Marktwirtschaft, in die die aus Afrika geraubten Menschen, ohne jemals gefragt zu werden, eingebaut wurden als kleine Rädchen, die zwar das Ganze in Gang halten, die aber gerade da sitzen, wo die Maschine am meisten stinkt und kracht.

Gegen die graue trostlose Welt, die ihnen die weiße Weltordnung zuweist, gegen die vom weißen Weltmarkt, der zentralen Errungenschaft der christlich-abendländischen Kultur, für sie fixierte Rolle, Knochenarbeit für Hungerlohn zu leisten, gegen die puritanischen Werte von Ordnung, Sparsamkeit und Enthaltbarkeit, die der weiße Herr, nachdem er sie gefangen, deportiert und zu Arbeitstieren degradiert hat, versuchte, ihnen einzuimpfen, setzen die Machtlosen die Werte ihrer eigenen Kultur: Rhythmus, Farbe, Bewegung, direkte Kommunikation über Sprache und Körper, Erotik, Lachen, schiere Lautstärke, grelle Töne gegen das stumme Bollwerk der Macht, das sie eingeschlossen hält, das, besonders in seiner britischen Form, mit unterkühlter, fast lässiger Souveränität, von der welthistorischen Legitimität seiner zivilisatorischen Mission überzeugt, sich über den lauten, chaotischen Wilden erhebt. The White Man's Burden, der patriarchalisch-paternalistische Gestus. Der weiße Riese mit dunkelblauem Anzug und schwarzem Aktenköfferchen steht steifbeinig und kerzengerade zwischen den dunkelhäutigen Zwergen, die zwischen seinen Beinen herumwuseln, ihn von unten her auslachen, ihn zwischen den Zehen kitzeln, ihn mit Trommeln und Trillerpfeifen reizen. Würde er sich bewegen, er würde zwangsläufig umfallen und sich die vertrockneten steifen Knochen brechen. Deshalb: Stehenbleiben, Haltung bewahren, auch wenn es noch so schwer fällt, Tradition ist alles, sie aufzugeben hieße, sich selbst aufzugeben, die Fassade aufrechterhalten in veränderten Zeiten, in denen die imperialen Werte weggeschmolzen sind.

Nirgendwo in Europa tritt die Steifheit der Macht, ihr versteinertes Skelett, deutlicher vor Augen als in der imperialen Monumentalarchitektur der Innenstadt von London, wo die Heroen des Empire von ihren steinernen Sockeln auf die kleinen Menschen herabblicken, wo jeder Quadratmeter Boden zugebaut ist mit architektonischen Monstrositäten aus Marmor, Stahl und Glas, die im Verbund mit den anachronistischen Vehikeln, die sich zwischen ihnen hindurchquälen, der Masse von roten Doppeldeckern und schwarzen Taxis, nur eines signalisieren sollen: Die Ewigkeit der Macht.

Im Karneval bündelt sich alles, wird alles sichtbar. Er ist ein lebender Organismus, geboren aus der Erfahrung der Unterdrückung, der konkreten historischen Erfahrung der Gewalt und des kalten Zynismus der weißen Kultur der Dominanz.

Die Beherrschten kennen ihre Herren, lange genug haben sie ihnen gedient, auf ihren Ländereien geschuftet, ihnen ihr Essen gekocht, es ihnen aufgetragen, ihre Betten gemacht, ihre Wäsche gewaschen, ihre Kinder aufgezogen. Herrenhaus und Sklavenhütte waren immer eine Einheit, das eine nicht denkbar ohne sein Gegenstück, jedoch erwuchs aus dieser Symbiose dem Sklaven ein unschätzbare Kulturvorteil: Er war gezwungen, noch selbst die dreckigen Unterhosen seines Herrn kennenzulernen und er lernte so, zwischen der hohlen Rhetorik des Herrn und seinem realen Sein zu unterscheiden, während der Herr sich niemals auch nur die geringste Mühe machte, etwas von seinem schwarzen Gegenüber zu erfahren.

Die schwarze Sklavenkultur mußte aufgrund dieses Informationsvorsprungs sich zu höherer Komplexität entwickeln. Das eigene, das afrikanische Element überlebte die Situation der Sklaverei in der Diaspora

dadurch, daß es sich mit dem fremden, aufgezwungenen Element der Herrenkultur verband, jedoch herrscht in der neuen synkretistischen Kultur eine klare Hierarchie: Die weiße Kulturkomponente ist, in eindeutiger Umkehrung der realen sozialen Situation, der schwarzen untergeordnet. In der schwarzen Mischkultur der Karibik lacht der schwarze Teil über den weißen, wird das ästhetische Prinzip der Parodie zum kulturstrukturierenden Paradigma.

Masken sind neben der Zerlegung von Zeit in rhythmische, körperbezogene Einheiten, ein zentrales Element der afrikanischen Kultur. Der Tanz der Masken ist das Kernelement, die Seele des Karnevals. Die Schwarzen ziehen sich die Roben ihrer Herren an und bringen sie zum Tanzen. Wir sehen in der Karnevalsprozession einen schwarzen, prunkvoll gekleideten Bischof, in der einen Hand den Bischofsstab, in der anderen eine Flasche "Dragon Stout", Starkbier aus der Karibik, der im dröhnenden Soca Sound inmitten einer Schar afrikanischer Krieger tanzt. Wir sehen, wie er umringt wird von einer Gruppe Frauen und ihr gemeinsamer Tanz verwandelt sich in eine eindeutige Imitation des Koitus. Wir sehen Figuren auf mehrere Meter hohen Stelzen, in den barocken Roben des europäischen Feudaladels des 18. Jahrhunderts, mit weißgepuderten Gesichtern und silbrig glänzenden Perücken, die einen wirbelnden Tanz zum Rhythmus des Calypso aufführen.

Die Kostümgruppen des Karnevals schöpfen aus dem gesamten Themenrepertoire der schwarz-weißen Geschichte.

Wir sehen in der endlosen Parade biblische Motive, Pharaonen umgeben von Scharen schwarzer Sklaven und bewaffneter Krieger; afrikanische Könige und Königinnen in wuchtigen Tiermasken, unter denen die Dreadlocks hervorquellen; wir sehen Conquistadoren und Heerscharen von Ureinwohnern Amerikas aller Regionen und Kulturen des präkolumbischen Amerika, Inkas, Azteken und Prärieindianer, die gewaltige Totempfähle hinter sich herziehen; wir sehen von Kopf bis Fuß mit Öl und Dreck verschmierte, fast nackte Bergwerksarbeiter, die, langsam einen Fuß vor den anderen setzend und provozierend mit den Hüften kreisend, ihre Werkzeuge rhythmisch in die Luft stoßen; eine Kolonne schwarzer Putzfrauen, die London sauber machen, tanzt in knallbunten Kostümen, den Besen in der Hand schwingend, auf dem Kopf den Putzeimer, lachend durch die Straßen, zwischen ihnen eine wirbelnde Konstruktion aus mehreren zusammenmontierten Mülleimern und Abfallsäcken; wir sehen fragile Insektenmasken mit gigantischen Flügeln, die in der langsamen, getragenen Tanzbewegung fast die gesamte Straßenbreite brauchen, wir sehen riesige Vögel, Fledermäuse, Löwenköpfe, Zebras, Stiere, Fische, Krebse, Schlangen und Spinnen; ein Wal rollt durch die Straßen, Pflanzen und Früchte tanzen im Socarhythmus; und wir sehen Kostüme, die keinen realen Bezug mehr zu irgendeiner empirischen Wirklichkeit haben, riesige, die Körper ihrer Träger um ein Mehrfaches überragende Aufbauten, Design als pure Phantasieexplosion; wir sehen beim Karneval zum 500. Jahrestag der transatlantischen europäischen Expansion eine Gruppe, die die Schiffe des Kolumbus in den spanischen Nationalfarben nachgebaut und auf Räder gesetzt hat, die Niña, die Pinta und die Santa María, und die, die sie durch die Straßen von Notting Hill ziehen, tragen Totenkopfmasken.

III.

Der Karneval ist authentischer ästhetischer Ausdruck der historischen Erfahrungen eines Volkes, ein symbolischer Akt der Befreiung von Knechtschaft. Der Karneval in Notting Hill ist darüberhinaus spezifischer Ausdruck der Erfahrungen der schwarzen Immigranten in der europäischen Megalopolis London, die sie zu

Hunderttausenden angesaugt und verschluckt hat und in deren Organismus sie heute wirken wie ein Ferment, das die Chemie des Gesamtkörpers sukzessive verändert.

Die 50er Jahre, die historische Phase der Dekolonialisierung und der Zusammenfassung der ehemaligen britischen Kolonien im Commonwealth, sahen die massenhafte Einwanderung von Commonwealthmitgliedern aus allen Weltregionen nach Großbritannien und auf der Insel vor allem ins urbane Zentrum London, wo in den wirtschaftlichen Boom-Jahren der Nachkriegszeit Mangel an ungelerten, billigen Arbeitskräften herrschte. Es handelte sich genau um das, was heute hierzulande als "Wirtschaftsflüchtlinge" bezeichnet wird: Menschen, die der vom Kolonialismus zurückgelassenen desolaten wirtschaftlichen Situation ihrer Herkunftsländer zu entfliehen suchten, die im industrialisierten England eine neue Chance zu finden hofften, die eine erneute Entwurzelung von der Region, in die der Kolonialismus sie verpflanzt hatte, in Kauf nahmen in der Hoffnung auf bessere Lebensmöglichkeiten im Zentrum der Macht, an den Brüsten von Mutter England, die durch ihre jahrhundertelange Arbeit dick und verlockend geworden waren und von denen man glaubte, daß aus ihnen Milch und Honig fließen. Die Menschen kamen mit hochgesteckten Erwartungen aus allen Teilen des ehemaligen britischen Weltreiches, um sich ihr Stückchen Glück zu suchen.

Heute liegt der Anteil der nichtweißen Bevölkerung an der Gesamteinwohnerzahl Londons bei 20%; die größte nichtweiße ethnische Gruppe sind die Inder, gefolgt von den Westindern, den Pakistanis, Chinesen und Afrikanern.

Die Geschichte des Notting Hill Carnival ist eng verwoben mit der Geschichte des Distrikts Notting Hill seit den 50er Jahren. Damals war das Viertel ein innerstädtisches Slum-Gebiet bestehend aus zerfallenden, überfüllten Häusern und mehrheitlich bewohnt von armen Weißen. Dann kamen die schwarzen Einwanderer aus der Karibik und setzten sich in dem Stadtteil, wo das Wohnen erschwinglich war, fest. Weiße Hausbesitzer und Spekulanten stopften ihre Häuser voll mit Immigranten und konnten so ein Vielfaches der bisherigen Miete kassieren.

Es kam zu gewaltsamen Konflikten. 1958 war Notting Hill der Schauplatz viertägiger rassistischer Ausschreitungen, der sogenannten Anti-Immigrant Riots, bei denen sich der Haß der Weißen gegen ihre neuen Nachbarn entlud. Die britischen Autoritäten verurteilten die Gewaltakte, die mehrere Menschenleben forderten, verbal, jedoch gab es auch weiße Stimmen, die die Gewalt gegen Einwanderer für "unvermeidlich" oder gar "verständlich" erklärten. Es wurde argumentiert, die große Zahl der Immigranten, ihre bloße Sichtbarkeit aufgrund ihrer anderen Hautfarbe und ihrer von der traditionell britischen verschiedenen Verhaltensweise erzeuge bei den weißen Unterschichten das Gefühl, daß ihr Distrikt von den Fremden überschwemmt werde, daß die Einwanderer den Weißen ihre angestammten Wohnräume und Arbeitsplätze streitig machten.

Den Einwanderern, für die es, obwohl sie bei der britischen Bevölkerung unerwünscht waren, obwohl ihnen der Haß einer traditionell rassistischen Gesellschaft entgegenschlug, kein Zurück mehr gab, blieb nichts anderes übrig, als sich ihre eigene soziale und kulturelle Infrastruktur aufzubauen, um in der feindseligen und kalten weißen Welt zu überleben. Notting Hill wurde der Raum, in dem tausende von Menschen aus der Karibik zusammenkamen, das heruntergekommene, triste Viertel wurde zum quirligen, bunten Marktplatz, wo jeder an der Konstruktion eines neuen Lebens arbeitete mit der Zähigkeit und Ausdauer desjenigen, der nichts mehr zu verlieren hat und der nicht mehr gewillt ist, sich von diesem letzten Endpunkt einer langen

historischen Reise vertreiben zu lassen. Es entstanden Märkte, Geschäfte, Restaurants, Kirchen, Friseurläden - das Leben verlagerte sich auf die Straßen, im Straßeneckenklatsch zirkulierten Nachrichten aus der zurückgelassenen Heimat und auf der Straße wurde Politik von unten gemacht. Neue Vibrationen, eine andere Form von Vitalität, neue, in England bisher unbekannte Farben, Geräusche und Gerüche erfüllten das Viertel und gaben ihm einen eigenen Charakter und ein karibisches Flair.

In diesem Ambiente entstand der Notting Hill Carnival in der Mitte der 60er Jahre. Während dieser Dekade wehte ein radikaler frischer Wind durch England, das lernen mußte, den Verlust seines imperialen Status zu akzeptieren. Der Niedergang und Bedeutungsverlust imperialer Traditionen und Institutionen schaffte Raum für einen neuen Geist: den Geist der Rebellion, der sich in der Jugendkultur Ausdruck verschaffte, in der Popmusik, im Film, in Straßenfesten, Straßentheater, radikalen Publikationen, neuen Begriffen und neuen Symbolen.

In Notting Hill hatte die angespannte soziale Situation des Distrikts militanten Druck nach Veränderung entstehen lassen. Mietervereinigungen, Jugendgruppen, radikale politische Parteien, Selbsthilfegruppen, ein ganzes Netzwerk von Basisorganisationen versuchte, die sozialen und ethnischen Probleme des Bezirks in den Griff zu bekommen.

Die karibische Community mischte ihre Version von Straßentheater, Musik und Tanz in das gärende Gebräu. Vernon Williams, ein Karnevals-Veteran der ersten Stunde erinnert sich, wie alles anfing, damals im Sommer 1963:

"Ungefähr zehn von uns verließen nach der Sperrstunde das Colherne Pub in Earl's Court und Russ sagte: 'Heute spielen wir Karneval.' Wir gingen zur Ladbrooke Grove und kamen zur Ecke Portobello und Cambridge Gardens. Wir hatten unsere Instrumente geholt und in kürzester Zeit hatten wir uns zur Parade formiert. Ich kann mich an einige aus der ursprünglichen Gruppe erinnern, da waren Russel Henderson, Stirling Bettancourt, sein Bruder Herman, John Mellington, Big George, Hockeyman und Zig. Natürlich waren wir viele mehr, da sich uns während des Umzugs viele anschlossen. Die Reaktion der Leute war sehr gut, sie schlossen sich uns an, tanzten und sangen, zum Schluß war die Menge auf einige Hundert angewachsen. Die Polizei war auch dabei. Tatsächlich hatten wir zwei, einen vorne und einen hinten. Als die Leute sahen, was für ein Erfolg das Ganze war, wurde beschlossen, daß wir dieselbe Sache im nächsten Jahr mit Kostümen machen werden. Es war irgendwie verrückt, wir ließen uns einfach darauf ein, ohne richtige Planung. Einige Leute kamen mit ihren Instrumenten und sie spielten und daraus entwickelte es sich..."

[Zit.n. NOTTING HILL CARNIVAL 1992, a.a.O., S.33]

Der Musiker Russ Henderson, der 1951 aus Trinidad nach England gekommen war und dort die erste Steelband auf britischem Boden gegründet hatte, eine Drei-Mann-Band, mit der er durch die Clubs und Pubs tourte, erzählt daß der Karneval ganz spontan entstanden war, aus seinem Kontakt zu einer Sozialarbeiterin, die ein Kinderfest veranstalten wollte und die Russ Henderson Band einlud, dazu zu spielen. Ohne daß jmand es geplant gehabt hätte, entwickelte sich das kleine Fest zu dem "Road March", von dem Vernon Williams berichtet und der dann seit 1965 den offiziellen Namen *Notting Hill Carnival* trug.

1965 zog eine Gruppe von 500 Leuten hinter der Steelband her, begleitet von immer noch zwei Polizisten. 1973 bekam der Karneval ungeheuren Auftrieb durch die Teilnahme von Lawrence Noels TRINBAGO

CARNIVAL CLUB. der ersten organisierten Kostümgruppe des Londoner Karnevals, die das Thema "Headhunters" spielte. Martialische Kriegergestalten tanzten durch die Straßen und ernteten frenetische Zustimmung der anderen Karnevalsteilnehmer. 1974 waren es schon 12 Bands und 100.000 Leute, die durch die Straßen von Notting Hill zogen, 1975 waren es 250.000 Teilnehmer, die ersten großen nach jamaicanischem Vorbild aufgebauten Sound Systems erfüllten die Straßen mit donnernden Reggae-Rhythmen und gaben dem Karneval eine neue Dimension.

Die Autoritäten, die die rasante Entwicklung des Immigranten-Festes mit Argwohn beobachtet hatten, hißten das Banner der Repression. Was vor zehn Jahren so unscheinbar und harmlos angefangen hatte, war zu einem riesigen, nur schwer kontrollierbaren Ereignis herangewachsen - zu viele Leute auf der Straße, zu bewegt, zu laut. Was aus weißer Perspektive zunächst nicht mehr als ein kleines folkloristisches Spektakel gewesen war, hatte zunehmend die Gestalt einer Provokation angenommen. Eine Gruppe weißer Einwohner von Notting Hill startete eine Kampagne mit dem Ziel, den Karneval zu verbieten. "Ban Carnival Now!" war ihr Slogan und sie hatte die Unterstützung der Medien und der lokalen Autoritäten. Das ganze Frühjahr 1976 wurde Stimmung gegen den Karneval gemacht, ein massiver Polizeieinsatz wurde angedroht, und so kam es, wie es kommen mußte: Die Karnevalsteilnehmer fühlten sich von der martialisch auftretenden Staatsmacht, die die Straßen systematisch abspernte, provoziert und setzten sich zur Wehr. Der Karneval artete in eine Straßenschlacht aus. Am Ende gab es 325 verletzte Polizisten, über die Zahl der verletzten Karnevalsteilnehmer ist nichts bekannt. 60 Personen wurden verhaftet. Es handelte sich um die schwersten Auseinandersetzungen in London seit den Unruhen zu Ende der 50er Jahre. Und sie brachten den Karneval in ernsthafte Schwierigkeiten. Die Gewaltausbrüche wurden von der weißen Gesellschaft, ihren Politikern und ihren Medien, als Produkt des Karnevals interpretiert und dargestellt. In Wirklichkeit jedoch war es umgekehrt: Der Karneval spiegelte lediglich die Radikalität und die Organisationsformen des Distrikts wider, er hatte über das hinaus, was er immer war, Musik, Tanz, Farbe, Phantasie und Freude, den Charakter einer politischen Demonstration angenommen und beinhaltete Momente wie die Wut junger Schwarzer über Polizeiwillkür und legale Ungerechtigkeiten, über die von der Stadtverwaltung systematisch vernachlässigte Umgebung, über Arbeitslosigkeit, Chancenungleichheit und alltägliche Diskriminierung. Im Karneval drückte sich die Frustration darüber aus, daß trotz der im Juli 1969 verabschiedeten Anti-Diskriminierungs-Gesetze die reale Lebenssituation der schwarzen Bevölkerung in Großbritannien gekennzeichnet war von Apartheidstrukturen.

Darcus Howe, der heute als "The Devil's Advocate" beim TV-Sender Channel 4 eine eigene engagierte Sendung zur Problematik der multiethnischen britischen Gesellschaft macht, wurde 1977, nach dem großen Knall, zum Vorsitzenden des Carnival Committee gewählt. Er erinnert sich an die immensen Probleme, mit denen der Karneval konfrontiert war:

"Der Karneval war zerfetzt. Geschlagen, zerquetscht, fast ausgelöscht. Es war schrecklich. Ich berief ein allgemeines Treffen der Alten und der Jungen ein, formulierte eine demokratische Verfassung und erhob den Titel eines populären Calypso jener Zeit zu unserem neuen Motto: The Road Make to Walk on Carnival Day.

Ich war seit Mitte der 60er Jahre in der Bürgerrechtsbewegung aktiv, ich kannte mich aus und vor allem war ich überzeugt davon, daß die westindische Gemeinde ihre Angelegenheiten selbst bestimmen konnte und sollte. Das war die Grundlinie.

Wir hatten keine nennenswerte Infrastruktur, nur den Geist des Karnevals, den man weder sehen noch anfassen konnte. Das Komitee belegte den Vorderraum einer kleinen unbelüfteten Kellerwohnung am Powis Square. Der Sekretär lebte ebenfalls da. Und auch die einzige Schreibmaschine, eine elegante Antiquität. Lohn für die Mitarbeiter gab es nicht. Aber der Karnevalsgeist mobilisierte ein hohes Maß an Freiwilligenaktivität. Das klingt ideal. Es war jedoch alles andere als das. Wir hatten eine fürchterliche Presse, aber ein Team von Bürgerrechtsaktivisten, alles erfahrene Pamphletisten, entwaffnete die Opposition Wort für Wort."

[Zit.n. NOTTING HILL CARNIVAL 1992, a.a.O., S.12]

Langsam erholte sich der Karneval von der erlittenen Schlappe. Die Gegner wurden, wenn sie auch nicht aufhörten, gegen das Ereignis Front zu machen und den Karneval immer in den Kontext von Krawall und Kriminalität zu rücken, doch merklich zurückhaltender. Es gelang nach und nach, Zuschüsse vom Arts Council locker zu machen für Musik, Kostüme und Administration. Die lokalen Behörden übernahmen einen Teil der notwendigen Infrastrukturmaßnahmen wie das Aufstellen öffentlicher Toiletten und die Straßenreinigung, die Polizei entwarf eine moderatere Ordnungsstrategie, das sogenannte "low profile policing", die Verhandlungen mit den Behörden und der Polizei verloren die Angespanntheit früherer Jahre. Der Karneval kam wieder auf die Beine und wurde größer und stärker denn je zuvor. Die Protagonisten der Anfangszeit hatten nie ihren Glauben an ihr Fest verloren und ihr souveränes Beispiel inspirierte viele Junge, mitzumachen und neue Gruppen zu gründen. Das künstlerisch-ästhetische Potential des Karnevals hat sich im Verlauf der 80er Jahre multipliziert und auch die Akzeptanz der weißen Gesellschaft gegenüber dem afro-karibischen Karneval ist langsam aber stetig gewachsen.

1990 gratulierten neben vielen anderen Personen des öffentlichen Lebens Prinz Charles und Margaret Thatcher dem Notting Hill Carnival zum 25. Geburtstag. Die Zahl derer, die das Ereignis auf die Straßen zieht, hat die Millionengrenze überschritten und sie wächst jedes Jahr weiter.

Die 80er Jahre, die Ära konservativer Politik der Thatcher-Regierung, waren gekennzeichnet durch gravierende soziale Umstrukturierungen in ganz London. Die traditionellen Gettos, Lebenswelten kulturell relativ homogener Minderheiten, wurden aufgelöst. So wie die Arbeiter der Docklands auf der Londoner East Side durch die Schließung der Docks Anfang der 70er Jahre um ihre Existenzgrundlage gebracht worden waren und den Distrikt, der heute vom großen Geld umgepflügt und zur futuristischen Bürostadt umgebaut wird, hatten verlassen müssen, so wurden auch die schwarzen Einwanderer aus Notting Hill verdrängt und in kalte Betonsilos in weiter nördlich und westlich gelegene Bezirke umquartiert. Die von Regierung und Stadtverwaltung in Gang gesetzte innerstädtische Mobilität folgt ganz offensichtlich dem Programm, die an das Regierungs- und Bankenviertel angrenzenden Bezirke von all den Bevölkerungsteilen zu säubern, die unter der neoliberalen Wirtschaftspolitik des Thatcherismus, unter Rationalisierung, Privatisierung und Sozialabbau zu leiden hatten. In die von den Schwarzen aufgegebenen und von den Eigentümern modernisierten Quartiere Notting Hills zogen die Yuppies ein. Angelockt vom Flair und der Vitalität, die die schwarze Präsenz über 30 Jahre dem Viertel verliehen hatte, versucht heute die während der 80er Jahre entstandene Generation weißer Plastikkadaver aus den Resten der spezifischen Portobello-Kultur ein Stück Leben für sich herauszusaugen, die Lücken zu füllen, die eine Fixierung sämtlicher Erwartungen aufs Bankkonto notwendigerweise im Individuum hinterläßt. Ein großer Teil der heutigen Bewohner Notting Hills

hat nichts mehr zu tun mit den Konflikten und Kämpfen, die den Distrikt bis in die 80er Jahre hinein geprägt haben.

Auch der Karneval hat sich verändert. Er ist, obwohl er wie eh und je in Notting Hill stattfindet, nicht mehr lokales Ereignis für die Einwohner des Distrikts. Aber er ist immer noch das zentrale Fest der Black Community, nur daß die Teilnehmer heute aus ganz London kommen, da die Schwarzen heute über die ganze Stadt verstreut leben. Die enge Beziehung zwischen dem Distrikt und der Natur des Festes als Ausdruck einer um Respekt und Anerkennung kämpfenden schwarzen Minorität in einer feindlichen weißen Umwelt ist verlorengegangen. Viele der heutigen Einwohner Notting Hills schließen während des Karnevals ihre Häuser ab, Geschäfte werden verbarrikadiert, die Yuppies flüchten aufs Land vor dem Lärm und dem Durcheinander, das der Karneval bringt, oder sie beobachten das Chaos unter ihnen, champagnerschlürfend, vom Balkon aus.

Stattdessen zieht das Ereignis, das sich in den letzten Jahren zu einem essentiellen Bestandteil des britischen Festival-Kalenders ausgewachsen hat, der an räumlicher Größe und Teilnehmerzahl alle anderen Attraktionen in London bei weitem übertrifft, immer größere Ströme von Touristen an, die sich inmitten einer europäischen Hauptstadt an einem exotischen Spektakel von ungeheurer Ausstrahlung delectieren können. Die Zahl derer, die passiv am Straßenrand stehen und den farbigen Wurm an ihren Fotoapparaten und Videokameras vorbeiziehen lassen, nimmt stetig zu, vor allem an den Straßenzügen, wo die Prozessionsroute den Hotelbezirk Bayswater tangiert. Ins Innere Notting Hills trauen sich viele dann aber doch nicht, die Horrorgeschichten von Raub und Mord, die die weiße Presse schon im Vorfeld des Karnevals verbreitet und die eindringlichen Warnungen des weißen Taxifahrers vor den gefährlichen Schwarzen, die Schuld seien am Niedergang Londons, tun im Allgemeinen noch ihre Wirkung und lassen die Straßenparty am nördlichen Ende der Ladbrooke Grove und der Portobello Road, in der All Saints Road und am Powis Square eine fast ausschließlich schwarze Angelegenheit bleiben. Ein Bleichgesicht, das sich entgegen allen Warnungen dennoch ins Herz der Finsternis vorwagt, wird erstaunt feststellen, daß dort kein Mensch etwas Böses von ihm will, er wird die Musik auf sich wirken lassen und sehr schnell vom selben Rhythmus gefangen werden und genauso schwitzen wie all die anderen und er wird vergessen, daß seine Haut eine andere Farbe hat als die derer, die neben ihm tanzen.

Die drei Jahrzehnte des Bestehens des Karnevals, die schiere Größe, zu der er gegen alle Widerstände herangewachsen ist, haben eindeutig und unmißverständlich bewiesen, daß sich dem authentischen kulturellen Ausdruck der Kolonisierten nicht mit Verboten beikommen läßt.

"You can't stop the Carnival", schreibt die TIMES einen Tag nach dem Ereignis mit dem Tonfall des Bedauerns, aber es gibt gesellschaftliche Kräfte, die das Fest, wenn sie es schon nicht verbieten können, so doch wenigstens eindämmen wollen. Von verschiedenen Seiten werden Vorschläge gemacht, den Karneval ins Wembley Stadion oder in den Hyde Park zu verlegen, da er dort leichter zu überwachen, beziehungsweise die Sicherheit der Teilnehmer besser zu gewährleisten sei.

Für Mike Phillips, schwarzer Dozent an der University of Westminster und Autor mehrerer Bücher zur Problematik der multiethnischen Gesellschaft Britanniens, beruhen diese Vorschläge auf einem Mißverständnis der Geschichte und der Natur des Karnevals:

"Mit seinen Wurzeln in den Morden und Angriffen der späten 50er Jahre ist der Karneval heute eine Art Denkmal für die abnehmende karibische Präsenz in Notting Hill. Wenn die Feiernden die Straße übernehmen, machen sie ein Statement über Kultur, über Veränderung und über die Beziehung dieser Faktoren zu dem Teil von London, wo das Drama des Zusammentreffens der Immigranten mit London zuallererst in seiner extremsten und konkretesten Form in Erscheinung trat. Die Verlegung des Festes wäre eine Art von Niederwerfung. Und, noch wichtiger, das Fest von den Straßen Notting Hills zu nehmen, wäre eine Beschädigung seines essentiellen Charakters. Der Notting Hill Carnival zieht seine Identität aus der karibischen Kultur und der karibischen Persönlichkeit. Er ist aber kein karibisches Fest, da er in London geboren wurde und aufgewachsen ist. In seinem Herzen jedoch liegt die Erfahrung, karibisch zu sein, und mehr als das: karibisch zu sein in Britannien."

[Zit.n. NOTTING HILL CARNIVAL 1992, a.a.O., S.40]

IV.

Der Karneval ist Ausdruck und Produkt einer synkretistischen Kultur. Die schwarze Kultur der Karibik hat von Anfang an eine Überlebensstrategie entwickelt, die bewußt den Kompromiß mit der weißen Kultur eingeht, um der Eliminierung zu entgehen. Die dominante Kultur des weißen Rassismus ist starr und unbeweglich, sie kennt nur den eigenen Standpunkt, dem sie alles Fremde unterzuordnen versucht. Die Kultur der Sklaven ist flexibel, sie muß es sein, um dem Dominanzanspruch der weißen Herrenkultur standhalten zu können. So wie die Sklaven der Karibik ihre aus Afrika mitgebrachten Götter als christliche Heilige maskierten, um den Kontakt mit ihnen weiter aufrechterhalten zu können in der Situation der Versklavung, die auf die Reduktion des Menschen zum Arbeitstier und damit auf die Auslöschung der kulturellen Identität der Afrikaner zielte, so werden in Notting Hill die Sound Systems, Produkte westlicher Technologie, durch die schwarze Rhythmen für die Tanzenden potenziert werden, um Punkt sieben Uhr abends abgeschaltet, ein Akt unglaublicher Selbstdisziplin, um den Kritikern des Karnevals, die die kulturelle Manifestation schwarzen Bewußtseins lieber heute als morgen zum Verschwinden bringen würden, den Wind aus den Segeln zu nehmen.

In paradoxer Weise hält sich der Karneval an britische Ordnungsschemata, um sein Grundprinzip zur Geltung bringen zu können: die Unordnung.

Unordnung ist die Grundregel des Karnevals. Es gibt keine Trennung zwischen Zuschauern und Teilnehmern, der Karneval ist ein Fest für jedermann, der auf die Straße geht, er läßt sich nicht passiv konsumieren, sondern nur mit allen Sinnen erleben. Seine geballte ästhetische Kraft zwingt zur Teilnahme.

Karneval ist ein fundamentaldemokratisches Ereignis. Er ist für alle und von allen, und seine inhaltliche Stoßrichtung geht gegen diejenigen, die gesellschaftliche Hierarchien etablieren, gegen die Mächtigen, über die er sich lustig macht, denen er droht.

Karneval buchstabiert jedes Jahr den Freiheitsbegriff neu gegen die Prinzipien von Ordnung und Kontrolle, die die weiße Gesellschaft bestimmen. Um das in der dominanten weißen Gesellschaft leisten zu können, muß die Unordnung und Unkontrollierbarkeit sich die Maske der Ordnung überstülpen, gewisse Spielregeln der weißen Tradition zumindest formal akzeptieren, etwa die, daß nur Sound Systems auf die Straße dürfen, die in der British Association of Sound Systems organisiert sind. Die Abkürzung für diese Organisation lautet BASS und genau das ist es, was dann ganz legal durch die Straßen donnern darf. Nur durch einzelne Schritte der Anpassung kann das Ganze am Leben erhalten, die immer mögliche und offengehaltene Option

der weißen Majoritätsgesellschaft, den Karneval mit massiver Polizeigewalt zu zerschlagen, vermieden werden.

Wenn Karneval die Formulierung des Freiheitswunsches eines seit langem unterdrückten und diskriminierten Volkes ist, dann ist es klar, daß er nur gegen den permanenten Widerstand der Sklavenhalter und Unterdrücker auf die Straße gehen kann. Nirgendwo läßt sich die Reaktion der weißen britischen Gesellschaft auf das zentrale Kulturereignis ihrer schwarzen Mitbürger besser ablesen als in der Londoner Presse. Bei der Lektüre der altherwürdigen, als besonders seriös geltenden Zeitungen am Tag nach dem Karneval wird deutlich: Am liebsten würden sie verschweigen, was tags zuvor auf den Straßen von Notting Hill los war. Da das jedoch nicht geht, da das Ereignis zu viele Bereiche der städtischen Infrastruktur in Anspruch nimmt und somit für alle unüberhörbar und unübersehbar ist, und da zudem der britische Premierminister und eine ganze Reihe anderer Honoratioren sich gezwungen sahen, wohlmeinende Grußworte an ihre nicht-weiße Wählerschaft zu richten und ihr zu ihrer farbigen Kultur zu gratulieren, da also das Ganze nicht einfach ignoriert werden kann, reduziert man es auf den Abdruck eines pittoresken Fotos, in der TIMES unter der Rubrik Home News auf Seite 3, im GUARDIAN immerhin auf der Titelseite, und auf die Zusammenfassung der einschlägigen Polizeiberichte zum Kriminalitätsaufkommen während der beiden Karnevalstage. Unter dem schwarz-weiß-Foto von tanzenden schwarzen Kindern findet sich der eigentümliche Titel des jämmerlich kurzen TIMES-Artikels: "Carnival cheers the police". Die Wilden, anstatt sich wie üblich Straßenschlachten mit der Polizei zu liefern, haben dieses Jahr den Ordnungskräften, die in einer Gesamtstärke von 10.500 Mann vor Ort waren, zugejubelt, die Polizei hatte das Geschehen souverän im Griff, nur 75 Festnahmen im Vergleich zu 100 im Vorjahr waren nötig, es gab nur drei Messerstechereien, alle ohne ernsthafte Verletzungen, keine Morde dieses Jahr ! Kurzum: Recht und Ordnung waren dank der umsichtigen Polizeiarbeit zu keinem Zeitpunkt gefährdet, der weiße Leser der TIMES braucht sich keine Sorgen zu machen, während er sein Frühstücksei köpft, der befürchtete große Sklavenaufstand ist wieder einmal ausgeblieben, die Macht im Land auch am Dienstag nach dem Tohuwabohu immer noch fest in weißer Hand. Die TIMES zitiert eine ältere weiße Dame aus Notting Hill, die schon viele Karnevals miterleben mußte, also weiß, wovon sie redet, wenn sie beim Anblick der vielen leeren Bierdosen in ihrem Vorgarten meint:

"Der Karneval ist lediglich eine Ausrede für Lärm, Saufen und Schurkerei. Ich wünschte, es hätte eimerweise geregnet und sie alle ferngehalten."

[THE TIMES. Tuesday, September 1, 1992, S.3]

In den Fernsehnachrichten der BBC wurde das Ereignis nur kurz gestreift, als hätte es nicht vor der eigenen Haustür sondern in einem versteckten Winkel Schwarzafrikas stattgefunden.

Die einseitige, naserümpfende Wahrnehmung des Phänomens durch die Medien bezeugt die immensen Schwierigkeiten der britischen Öffentlichkeit mit dem schwarzen Teil des nationalen Erbes. Eine imperialen europäischen Traditionen verpflichtete Presse, festgelegt auf tradierte Werte und ein eurozentrisches Kulturverständnis, kann nichts anfangen mit afro-karibischer Kreativität, selbst wenn sie zwei Tage lang die eigene Hauptstadt in einen pulsierenden Hexenkessel verwandelt.

Die partielle Blindheit der Medien ist symptomatisch für ein allgemeineres gesellschaftliches Problem im postindustriellen Britannien.

Die weiße britische Kultur steckt ganz offensichtlich in einem Dilemma.

London ist voll von Museen und Galerien, ehrwürdigen Theatern und Konzerthallen, Marmortempel, in denen das Empire seine kulturelle Einzigartigkeit zelebrierte. Es entsteht der Eindruck, als sei die Ausstellungsstätte wichtiger als das Ausgestellte, die Dose bedeutsamer als der Inhalt. Die Form der Präsentation verbaut häufig die Möglichkeit des Zugangs zum Präsentierten. Die weiße Kunst- und Kulturszene, die unter gigantischem Material- und Geldeinsatz funktioniert, gibt den Rezipienten keine wirkliche Chance, sich anhand der ausgestellten Kulturprodukte der bürgerlichen Epoche ein realistisches Bild dieser Epoche zu machen. So wird Kunst ihrer Erkenntnisfunktion beraubt, Kultur auf ihre Repräsentations- und Legitimationsfunktion von Macht und Herrschaft reduziert. Die Kulturtempel Londons evozieren die Haltung andächtigen Schweigens. Der Mensch wird klein zwischen den Marmorsäulen. Er erkennt sich nicht wieder als Produzenten von Kultur. Die Werke der europäischen Kultur, eingesperrt in Paläste und Mausoleen, bewegen nichts mehr, sie sind ausgetrocknet vom langen Hängen in der trockenen Luft der Museen. Europa hat seine Kunst zum Tode verurteilt, zum Tod durch Hängen.

Dagegen ist der schwarze Karneval lebendige Kultur, von lebenden Menschen zum Überleben in einer gewaltsamen, europäisch dominierten Geschichte produziert.

Der Unterschied zwischen beiden Konzepten wird in diesen Tagen in London augenfällig.

Am Wochenende nach dem Karneval bietet das Barbican Center, ein in der Nähe der St.Pauls Cathedral gelegener moderner Kulturpalast, folgendes Programm:

Caribbean Carnival Extravaganza.

Eine verschwenderisch entworfene, ausgelassene Show von Farben, Spektakel und Calypsomusik, die den Geist des Karnevals und einen Hauch von Exotik in die Barbican Hall bringt.

...mit 12 weiblichen und 2 männlichen Tänzern, 140 Kostümen und einer Calypsoband, für Eintrittspreise von £ 7,50 bis £ 15.

Nur in der reduzierten, als Show zugerichteten und eingesperrten Form wird das komplexe Kulturereignis des Karnevals, den man eine Woche früher umsonst und draußen und echt hätte erleben können, dem eindimensionalen europäischen Kulturkonzept kompatibel. Die eurozentrische Perspektive kann und will das Fremde, wenn überhaupt, nur in seiner exotistisch verstümmelten Gestalt wahrnehmen und bringt sich damit um die Chance einer realen Erfahrung. Das Goutieren der ausgelassenen Folklore der Wilden an einem Ort, wo sonst die Royal Shakespeare Company und das London Symphony Orchestra auftreten, bestärkt die weißen Kulturmenschen allerdings in ihrer Selbsteinschätzung als tolerant und allem Fremden gegenüber aufgeschlossen, in der Illusion ihrer aufgeklärt-zivilisierten Überlegenheit. Daß das, was sie in ihrer Kulturdose konsumieren dürfen, nur ein schwacher Abklatsch dessen ist, was sie auf den Straßen ihrer Stadt verpaßt haben, fällt keinem derjenigen auf, die dem kraftlosen Spektakel in der Barbican Hall pflichtschuldig Beifall zollen.

V.

Die aus dem unerschöpflichen Fundus der Populärkultur aller Weltregionen sich bedienende weiße Kultur mit ihrer herrschaftsaffirmativen Grundfunktion auf der einen, sowie die kalkulierte Ignoranz der weißen Medien auf der anderen Seite sind keine Gefahr für den schwarzen Karneval, dessen historisch gewachsene

Stärke ja gerade darin liegt, sich in unterschiedlichsten Situationen gegen die weißen Herrschaftsstrategien behaupten und durchsetzen zu können.

Eine weitaus ernstere Bedrohung und Herausforderung erwächst dem Karneval aus seiner eigenen Ökonomie. Die inzwischen erreichte Quantität, die während der 80er Jahre erfolgte Expansion des Karneval, kann, wie besorgte Karnevalisten befürchten, in eine Veränderung seiner Qualität umschlagen. Nicht nur wurde, bedingt durch die steigenden Teilnehmerzahlen, die Umzugsroute ständig vergrößert, das Ereignis nimmt, bevor es stattfinden kann, auch einen immer größeren Teil des Jahres in Anspruch. Die Herstellung der jedes Jahr prächtigeren Kostüme und Masken, von denen die besten durch eine Jury preisgekrönt werden, erfordert hohe Kunstfertigkeit, handwerkliches Geschick, künstlerische Fähigkeiten in Design und Verarbeitung und darüberhinaus Zeit und Geld. Die Produktion der Musik, die Herstellung publizistischer Gegenmacht gegen die Diffamierungen der britischen Presse, also eine eigene PR, das für ein Ereignis dieser Größenordnung notwendige organisatorische und administrative Know-How, all das läßt sich nicht mehr allein auf der Basis von Freiwilligenarbeit bewältigen.

Der Karneval ist heute schon eine kleine saisonale Industrie, und diese Industrie wird nach Meinung von Mike Phillips wachsen und sich in Zukunft für diejenigen, die in ihr ihren Lebensunterhalt verdienen, über immer weitere Teile des Jahres erstrecken.

Der Karneval wird so zum Arbeitgeber, das heißt, die Faktoren Stabilität und Berechenbarkeit werden bedeutsamer und treten zunehmend in Konkurrenz zum Faktor Spontaneität, der untrennbar zum Wesen des Karnevals gehört.

Es war nicht die Polizei, die die während der 70er Jahre häufig aufflackernde Gewalt im Karneval reduzierte, es ist der Karneval selber, der die Bedingungen für Gewalt in dem Maße minimierte, in dem seine Professionalisierung zunahm, in dem er immer mehr Menschen einbinden konnte in die Produktion und Organisation des Ereignisses.

Die schwarze Rechtsanwältin Claire Holder, derzeit Vorsitzende der 1989 gegründeten *Notting Hill Carnival Limited*, der zentralen Organisationsgesellschaft des Karnevals mit Büro in der Ladbrooke Grove, beziffert die organisatorischen Kosten des diesjährigen Karnevals mit rund einer Million £, was relativ wenig ist, setzt man es in Vergleich mit den Kosten des Polizeieinsatzes, die mit 3,4 Millionen £ angegeben werden. Das Budget des Karnevals umfaßt für 1992 allerdings nur 225.000 £, 5.000 £ weniger als im Vorjahr. Die Zuschüsse des Art Council wurden um ein Drittel gekürzt, dort ist man der Meinung, der Karneval sollte ganz ohne staatliche Unterstützung auskommen, ein sich selbst tragendes Unternehmen werden. In einer Gesellschaft, die unter dem Banner neoliberaler Ideologie selbst die Wasserversorgung der Bevölkerung privatisiert und Krankenhäuser in Hotels umwandelt, ist diese Linie nicht weiter erstaunlich. Für den Karneval in seiner gegenwärtigen Größe bedeutet das jedoch, daß er sich neue Finanzquellen erschließen muß.

Claire Holder setzt auf private Sponsoren, um diese jedoch anzulocken, muß das öffentliche Image des Karnevals verbessert und sein Charakter als Familienfest, an dem auch weiße Briten und Londontouristen teilnehmen können, hervorgehoben werden. Sie meint, nur so sei der Karneval zu erhalten und weiterzuentwickeln.

Claire Holder spricht für eine neue Generation von Schwarzen in der britischen Gesellschaft, eine Generation, die heute im Begriff ist, sich von der traditionellen Minoritätenmentalität zu lösen und sich ihrer tragenden Rolle im ökonomischen System der Metropole bewußt zu werden.

"Das 'schwarze Getto' fortdauernd zu akzeptieren, bedeutet für uns, daß wir anderen Leuten erlauben, unsere eigenen Standards zu setzen. Wir versuchen alle, ein besseres Leben für uns zu erreichen. Wir müssen in einer Big Business World wettbewerbsfähig werden, damit sie uns respektieren und nicht auf uns herabsehen."

[Zit.n. THE WEEKLY JOURNAL. August 27, 1992; S.12]

Seit ihrer Ankunft in England während der 50er Jahre haben sich die schwarzen Einwanderer mit Zähigkeit, Fleiß und Phantasie in die britische Gesellschaft hineingearbeitet. Sie haben Jobs übernommen, für die die Weißen sich zu schade waren. Ein großer Teil der städtischen Infrastruktur und des Dienstleistungssektors in London und anderen britischen Großstädten beruht heute auf der Arbeit von Einwanderern. Die Kaufkraft der Black Community im Vereinigten Königreich wird inzwischen auf 5 Milliarden £ jährlich geschätzt, die schwarzen Konsumenten sind damit zu einem sehr starken Marktsegment herangewachsen, zu einer der meistumworbenen Zielgruppen des britischen Marktes.

Für Claire Holder ist die aus der Karibik nach Britannien mitgebrachte Kulturform des Karneval eine Möglichkeit, der in Jahrzehnten erkämpften Position und dem dazugehörigen neuen Selbstbewußtsein, in jeder Hinsicht gleichwertige Bürger zu sein, Ausdruck und Bestand zu verschaffen.

Für Mike Phillips und alle diejenigen, denen die tendenzielle Kommerzialisierung des Karnevals suspekt ist, fällt die Prognose pessimistischer aus. Der Karneval wird hybrider werden in Zukunft, meint Phillips. Die Mischung aus britischen und karibischen Elementen wird sich verstärken. Das Geld von Sponsoren wird neue Formen von Kontrolle einführen, die Organisation des Festes wird sich kommerziellen Gesichtspunkten unterordnen müssen. Es sei, so Phillips, nur noch eine Frage der Zeit, bis von potenten Geldgebern gesponserte Gruppen und Bands freie Fahrt verlangen werden, das heißt die strikte Trennung von Teilnehmern und Zuschauern entlang der Route, um ein kohärentes, ungestörtes Spektakel bieten zu können, nicht zuletzt auch den Fernsehkameras, die dem Ereignis nicht mehr fernbleiben können, wenn die Karnevalskarossen als Werbeflächen für Markennamen dienen. Alles in allem, so Phillips düsteres Resumee, bestehe die Gefahr, daß der Notting Hill Carnival zum britischen Gegenstück des französischen Euro-Disney im neuen Europa degeneriert, zum gigantischen exotischen Showbiz, das nichts mehr zu tun hat mit seinen Ursprüngen, den Kämpfen der schwarzen Kolonisierten um eine reale Lebenschance in Europa.

Die Zukunft des Karnevals ist offen. Vieles wird davon abhängen, wie stark der Eigensinn und die Widerstandskraft der schwarzen Kultur, die sich über Jahrhunderte gegen ihre Eliminierung erfolgreich gewehrt hat, sich gegen die Vereinnahmungsversuche durch die weiße Kommerzkultur behaupten kann.

Der kulturelle Synkretismus des afro-karibischen Karnevals ist ein Phänomen im historischen Prozeß und man sollte der schwarzen Kultur nicht von vorneherein die Kraft absprechen, heute bestehende kommerzielle Strukturen für sich zu instrumentalisieren, flexibel auf die gegenwärtigen Herausforderungen zu reagieren, wie sie es immer getan hat, um ihren Kern lebendig zu erhalten.

VI.

Der Bau der Festung Europa macht keinen Sinn. Die, die draußen gehalten werden sollen, sind längst drinnen. In den Londoner Bezirken Southhall, wo die Inder sich eingerichtet haben, in Brixton, wo gleich

neben der U-Bahn Station der afrikanische Markt beginnt, in den Konzerthallen, Clubs und Diskotheken der Stadt, wo zu schwarzen Rhythmen getanzt wird, ist die multiethnische Vielfalt längst evidentestes Merkmal des Europa der Gegenwart. Das Nebeneinander, Miteinander und Gegeneinander verschiedener Völker und Kulturen, dieses neue soziale und kulturelle Gemisch, das in London brodelt, ist Resultat der britischen Kolonialgeschichte, es verdankt sich nicht einer besonders aufgeklärten britischen Toleranz. Die Argumente der weißen britischen Rassisten gleichen aufs Haar denen, die man hierzulande hört; die Zeitungen, vor allem die von Schwarzen für Schwarze gemachten, sind voll von Nachrichten über rassistische Übergriffe, über Morde auf offener Straße, über rassistische Gerichtsurteile, diskriminierende Verwaltungsakte und die noch immer bestehende Chancenungleichheit.

Aber es gibt diese Zeitungen, es gibt einen kulturellen Kontext, in dem die nichtweißen Mitglieder der britischen Gesellschaft sich über sich selbst und ihr Verhältnis zur weißen Majorität verständigen können. Dieser Kontext ist in einem über Jahrzehnte dauernden Existenzkampf der schwarzen Einwanderer in der weißen Gesellschaft und in einem Kulturkampf, in dem die Ausdrucksformen und Wertvorstellungen der Kolonisierten sich gegen die der Kolonisatoren behauptet haben, aufgebaut und Stück für Stück erweitert worden. Und in diesen Kontext gehört der Karneval, der uns, den weißen Europäern, in der Form von ästhetischer Gewalt, in der er auf die Straße tritt, unmißverständlich klarmacht, wenn wir es nur über uns bringen, hinzusehen und hinzuhören:

Wir, die Kolonisierten, eure ehemaligen Sklaven, sind bei euch und wir bleiben bei euch.

Wir lassen uns von euch nicht mehr länger behandeln wie Dreck.

Genug ist genug.

Wir sind Menschen und wir wollen wie Menschen leben.

Wir haben unseren Stolz und unsere Würde und wir wissen, da wir von euch versklavt wurden, was Freiheit bedeutet, wahrscheinlich besser als ihr, die ihr immer nur von Freiheit redet, ohne sie leben zu können.

Ihr habt die Welt erobert und sie nach euren Vorstellungen geformt. Seht sie euch an ! Ist es das, was ihr gewollt habt ?

Ihr habt uns als Barbaren, als Wilde gesehen, euch selbst dagegen als Zivilisierte, als Krone der Evolution. Ihr versucht seit 500 Jahren unsere Kultur, unsere Art und Weise, die Welt zu sehen und zu erleben, auszulöschen, ohne sie zu kennen. Das sei, so sagt ihr, die Voraussetzung für unsere Entwicklung von der Primitivität zur Modernität. Welche Modernität ?

Und was, wenn wir gar nicht so werden wollen wie ihr, da wir sehen, daß eure Modelle nicht funktionieren, nicht einmal für euch selbst.

Wenn ihr so wäret, wie ihr glaubt zu sein, wovor habt ihr dann Angst? Was lähmt eure Phantasie? Was hat euch die Freude aus dem Herzen gerissen?

Und doch wissen wir, daß unser Schicksal untrennbar mit dem euren verbunden ist, seit wir als Sklaven in die europäische Gesellschaft hereingeholt wurden.

Und gerade weil wir Sklaven waren, werden wir immer einstehen für die Freiheit der Menschen, aller Menschen.

Wir verstehen und nehmen ernst, was unser Bruder Bob Marley für uns alle gesungen hat:

Won't you help to sing, these songs of freedom

Cause all I ever had, redemption songs

***All I ever had, redemption songs
These songs of freedom, songs of freedom.***

So spricht der Karneval in den Straßen von Notting Hill, London, wo die kulturellen Freiräume für ethnische Minderheiten nicht deswegen existieren, weil sie von oben, von den weißen Herren gnädigerweise gewährt worden wären, sondern einzig und allein deswegen, weil sie von unten, von den Sklaven, erkämpft wurden und jeden Tag aufs neue erkämpft werden.

Epilog

London ist voll von Überraschungen. Die verschlungensten Wege der europäischen Geschichte offenbaren sich dem aufmerksamen Beobachter bei Streifzügen durch die Stadt.

Fährt man etwa mit der Northern Line von der City aus in Richtung High Barnet oder Mill Hill East und steigt an der Station Archway aus, geht man dann die etwa zehn Minuten Fußweg zum Highgate Cemetery, dem größten Friedhof der Stadt, hält man sich, nachdem man am Friedhofseingang dem uralten Pfortner seinen Obolus von einem £ entrichtet hat, links, an dem großen alten Baum vorbei, dann kommt man zum Grab von Karl Marx, der hier 1883 begraben wurde. Direkt links neben dem Grabmal des deutschen Philosophen befindet sich ein kleiner flacher, in die Erde eingelassener Grabstein mit der Aufschrift:

**Claudia Vera Jones
Born Trinidad 1915
Died London 25.12.1964**

**Valiant fighter against racism and imperialism who dedicated her life to the progress of socialism
and the liberation of her own black people.**

Claudia Jones war die erste schwarze Publizistin in London, eine wichtige Stimme der Immigranten aus der Karibik während der 50er und frühen 60er Jahre. Sie hatte sich neben ihrer politischen und publizistischen Arbeit sehr stark für die Etablierung eines Karnevals in London eingesetzt, konnte jedoch den ersten offiziellen Notting Hill Carnival 1965 nicht mehr miterleben.

Sie ist bis heute bei vielen unvergessen.

Jano, Restaurantbesitzer und Musiker aus Notting Hill, erinnert sich an sie:

"Claudia Jones, she could dance, boy !"

© Wolfgang Janzer 1992